

Herr Abdolshah geht zum Deutschtest

Integration Der Asylsuchende Habib Rahman Abdolshah aus Afghanistan, eben noch Analphabet, lernt Lesen und Schreiben. Auf Deutsch.

Edith Krähenbühl

«H-A-B-I-B R-A-H-M-A-N», Buchstaben für Buchstaben malt der kleine Mann mit dem Kapuzenpulli auf das Blatt, «A-B-D-L-», beim Nachnamen gerät die Reihenfolge durcheinander. Für den ersten Test seines Lebens hat Habib Rahman Abdolshah einen Platz ausgewählt, der bei Schulkindern unbeliebt ist: erste Reihe, mittleres Pult, vor dem Tisch der Prüfungsaufsicht. Nun kämpft er, 36-jährig, aus Afghanistan, bis vor kurzem Analphabet, gegen das Personalienblatt, auszufüllen vor dem Deutschtest, Niveau A1, Zertifizierung nach europäischem Referenzrahmen.

Erstklässler mit 36

Seit Anfang Juli geht Habib Rahman Abdolshah beim Projekt Mazay in die Schule (siehe Zweittext). Von Montag bis Freitag, jeden Morgen drei Stunden. Das erste Mal in seinem Leben hat er täglich Unterricht. «Jemand, der mit Mitte dreissig in die Schweiz kommt und nicht einmal in seiner Muttersprache lesen und schreiben kann, hat kaum Chancen, sich in unser System zu integrieren», sagt Dominik Galliker, Gründer von Mazay und Abdolshahs Lehrer. «Doch Habib versucht beharrlich, das Gegenteil zu beweisen.»

«Sie haben 25 Minuten Zeit für Lesen, Teil 1», kündigt die Prüfungsaufsicht die nächste Aufgabe an. Angeboten wird der Test von der Flüchtlingshilfe der Heilsarmee. Er ist streng reglementiert, die Antworten müssen auf ein separates Blatt übertragen werden, die Kreuze genau ins dafür vorgesehene Kästchen. Für Abdolshah, der immer noch übt, wie man auf eine Linie schreibt, ist das eine Herausforderung.

Sicherheit für ein Jahr

Warum Habib Rahman Abdolshah geflüchtet ist, hat er nie er-

zählt. Er sagt, er habe in Afghanistan eine Frau und ein Kind gehabt und sei Bauer gewesen. Frau und Kind seien tot. Und er, er ist nun hier.

Seit dem 20. Juli 2018 ist Habib Rahman Abdolshah vorläufig aufgenommen in der Schweiz. Ausweis F, gültig für ein Jahr, zweieinhalb Jahre hat er darauf gewartet. Er ist der Erste in der Mazay-Klasse, der einen positiven Bescheid erhalten hat, alle haben sich mit ihm gefreut.

Arbeitsbewilligung erhalten

Zum Beschäftigungsprogramm, an dem Habib Rahman Abdolshah als Asylsuchender teilgenommen hat, hat er mit einem F-Ausweis keinen Zugang mehr. Seine dortige Chefin bedauert

«Wenn jemand sagt: «Habib, das ist falsch», ich bin nicht traurig. Dann ist gut. Weil ich lerne.»

Habib Rahman Abdolshah
Deutschschüler bei Mazay

dies. «Habib ist ein ausserordentlich guter Hilfsarbeiter, er ist zuverlässig, kam in zweieinhalb Jahren nie zu spät, und das Wichtigste: Er ist motiviert.» Sie hat deshalb beim Amt für Migration eine Arbeitsbewilligung beantragt: «Die Anstellung ist kompliziert, doch ich finde, wenn Habib arbeiten will – und Arbeit gibt es genug –, dann soll dies möglich sein.»

Der Antrag wurde genehmigt, und nun wird Abdolshah weiterhin Nachmittag für Nachmittag gebietsfremde Pflanzen wie die Armenische Brombeere ausgraben und daraus Haufen für Igel



Deutsch lernen ist sein Lebensinhalt: Jeden Morgen setzt sich Habib Rahman Abdolshah eine Dreiviertelstunde vor Schulbeginn ins Schulzimmer und

«Hallo! Weissst du, wer dran ist?»

Enkeltrick Im Kanton Bern sind vermehrt Enkeltrickbetrüger am Werk. Dahinter stecken aus Polen operierende Clans.

Dank der raffinierten Reaktion eines Bürgers ging der Polizei vor drei Wochen ein Enkeltrickbetrüger ins Netz. Mittags erhielt eine im Kanton Bern wohnhafte ältere Person einen Anruf. Ein Hochdeutsch sprechender Mann gab sich als Bekannter aus. Der Anrufer erklärte, er benötige für eine Investition in Zürich 60 000 Franken, ein Kollege seines Notars nehme die Summe noch gleichentags entgegen. Zurückgezahlt werde sie tags darauf.

Der Angerufene sicherte dem angeblich Bekannten die Geldübergabe zu, informierte jedoch gleichzeitig die Polizei. Diese konnte beim vereinbarten Treffpunkt ein Überwachungsdispositiv einrichten. Als der Geldempfänger schliesslich auftauchte, klickten die Handschellen. Beim diesem handelt es sich um einen 21-jährigen polnischen Staatsbürger, der mutmasslich zu einer aus dem Ausland operierenden Bande gehört, wie die Kantonspolizei damals mitteilte.

Laut der Polizei haben sich die Enkeltrickbetrügereien in letzter Zeit gehäuft. Von Anfang September bis Mitte Oktober gingen im Kanton Bern rund dreissig Meldungen dazu ein. Erbeutet wurden mehrere Zehntausend Franken. Dass der in flagranti erwischte Betrüger aus Polen kommt, ist kein Zufall. Denn hinter der Betrugsmasche stecken meist aus Polen operierende Roma-Clans. Seit 2012 ergaunerte die Enkeltrickmafia in der Schweiz rund 20 Millionen Franken, wie die «SonntagsZeitung» berichtete.

200 Telefonanrufe pro Tag

«Der Begriff Enkeltrick ist etwas veraltet», sagt Rolf Rüdiger, Berner Staatsanwalt für Wirtschaftsdelikte. Denn der Anrufer könne sich auch als anderweitiger Verwandter oder Bekannter ausgeben. Die Anrufe indes würden immer nach demselben Muster ablaufen: Ein Bandenmitglied, genannt Keiler, ruft von Polen

aus mit einem Prepaid-Handy, dessen SIM-Karte nicht registriert ist, potenzielle Opfer in der Schweiz mit unterdrückter Rufnummer an.

«Beim Durchforsten des Telefonbuches legen die Keiler ihr Augenmerk auf Vornamen, die auf eine ältere Person schliessen lassen», sagt Rüdiger. Ein Ernst oder eine Heidi werden eher kontaktiert als ein Luca oder eine Mia. «Bis zu zweihundert Telefonate führen die Keiler pro Tag», so Rüdiger. Als Einstieg wählen die Anrufer Sätze wie: «Weisst du, wer dran ist?» Sodann wird der Angerufene zum unfreiwilligen Stichwortgeber, etwa wenn er entgegnet: «Bist du es, Thomas?» Diese Identität wird dann vom Keiler übernommen.

Glaubt das Opfer die vorgegaukelte Bekanntschaft, macht der Anrufer eine finanzielle Not geltend. Sichert das Opfer seine Hilfe zu, wird ein Übergabeort vereinbart. Ein sogenannter Abholer wird losgeschickt, um das

Geld in Empfang zu nehmen. «Dieser hält sich meist kaum länger als zwei Stunden in der Schweiz auf», sagt Rüdiger.

Beschleunigte Rechtshilfe

Der in Bern festgenommene Pole war ein solcher Abholer. Wenn, dann sind sie es, die der Polizei ins Netz gehen. An die Keiler heranzukommen, gestaltet sich um ein Vielfaches schwieriger. Seit rund einem Jahr sind die Berner Strafverfolgungsbehörden im Kampf gegen die Enkeltrickmafia jedoch mit mehr Schlagkraft ausgestattet. Zusammen mit Zürich sind sie Teil eines Joint-Investigation-Teams mit München, Hamburg und Polen, das sich ausschliesslich der Bekämpfung des Enkeltrickbetruges widmet.

Mit der gemeinsamen Ermittlungsgruppe wird der ansonsten langwierige und komplizierte Rechtshilfsweg massiv beschleunigt. Die Chance, an die Hintermänner ranzukommen, wird so erhöht. Einen Erfolg konnte die

länderübergreifende Ermittlungsgruppe bereits verbuchen. Einer der wichtigsten Köpfe der Mafia wurde in Deutschland verhaftet.

Falsche Polizisten verurteilt

Das Zwangsmassnahmengericht hat beim Fall in Bern kürzlich die von der Staatsanwaltschaft beantragte Untersuchungshaft bewilligt. Was dem jungen Mann blühen könnte, zeigt ein Urteil vom Mai dieses Jahres: Vor Gericht standen zwei Georgier, die sich als falsche Polizisten ausgaben, um einer 80-jährigen Bernerin 40 000 Franken abzuknöpfen. Eine Masche, die dem Enkeltrick stark ähnelt. Die falschen Polizisten geben vor, Ermittlungen in einem bevorstehenden Raubdelikt zu tätigen. Sie wollen deshalb zur Sicherheit Geld oder Wertgegenstände in Gewahrsam nehmen.

Das Gericht verurteilte die Beschuldigten zu unbedingten Gefängnisstrafen von vierzehn re-

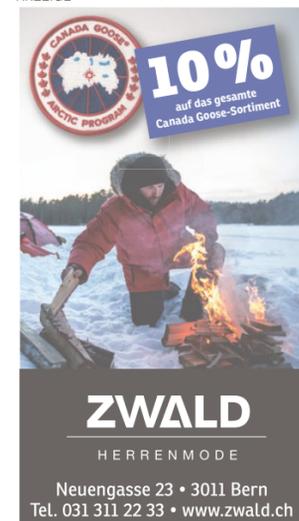
spektive zwölf Monaten. Zudem gab es einen dreijährigen Landesverweis.

Michael Bucher

Das rät die Polizei

— Seien Sie misstrauisch gegenüber Personen, die sich am Telefon als Verwandte oder Bekannte ausgeben und die Sie nicht selber als solche erkennen. — Rufen Sie die Person, welche mit finanziellen Forderungen mit Familienangehörigen oder Vertrauenspersonen Rücksprache. — Nehmen Sie nach einem Anruf mit finanziellen Forderungen mit Familienangehörigen oder Vertrauenspersonen Rücksprache. — Rufen Sie die Person, welche der Anrufer vorgibt zu sein, selbst an. Erkundigen Sie sich nach der gestellten Forderung. — Übergeben Sie niemals Geld oder Wertsachen an unbekannte Personen. — Informieren Sie die Polizei über die Notrufnummer 112 oder 117, wenn Ihnen eine Kontaktaufnahme verdächtig vorkommt.

ANZEIGE



ZWALD
HERRENMODE
Neuengasse 23 • 3011 Bern
Tel. 031 311 22 33 • www.zwald.ch

Wie es ist, wenn man mit 36 Jahren zum ersten Mal im Leben einen Test schreiben muss.

und Vögel aufschichten. «Die Arbeit ist anstrengend und liegt nicht allen. Doch Habib ist ausdauernd und kräftig», sagt die Chefin.

Zehnmal der gleiche Satz

Mit derselben Ausdauer, mit der Habib Rahman Abdolshah Brombeersträucher ausgräbt, übt er schreiben. Jeden Morgen sitzt er eine Dreiviertelstunde vor Schulbeginn im Klassenzimmer. «Ich komme immer früher, denn: Was mache ich zu Hause?», erklärt er. Zu Hause, das ist ein Zimmer in Neuenegg, das er mit einem anderen Mann teilt.

Zwei Schreibblöcke hat er bisher gefüllt, die Seiten vorne und hinten beschrieben, zuerst mit einzelnen Buchstaben, dann mit Wörtern. Auf dem zweiten Block schreibt er auch Sätze, manchmal zehnmal den gleichen. «Einmal nicht geht rein, sechs-, siebenmal geht rein», erklärt er und zeigt auf seinen Kopf.

Ein Brief mit sieben Wörtern

«Herr Abdolshah, Sie müssen sich ein bisschen beeilen.» Der Mann, der die Prüfungsaufsicht macht, klingt leicht besorgt. «Sie haben noch 12 Minuten und müssen noch einen Brief schreiben, vergessen Sie das nicht.» Habib Rahman Abdolshah schüttelt den Kopf. Sein Finger folgt den Wörtern auf dem Aufgabenblatt, mit den Lippen formt er stumm Silben. Im dritten Teil der A1-Prüfung soll er einen Brief verfassen, einen Brief, in dem er erklärt, dass er im Sommer in Deutschland Deutsch lernen möchte.

Er schreibt: «Guten Tag. Ich möchte in Ferin gehen.» «Schreiben auch Sie noch Ihren Namen aufs Lösungsblatt, für mehr reicht es leider nicht mehr», sagt die Prüfungsaufsicht. Die zwei Falten zwischen Abdolshahs Augenbrauen werden tiefer, er, der sonst immer fröhlich aussieht, wirkt jetzt bekümmert.

Der letzte Teil des A1-Tests ist eine mündliche Prüfung. Name, Vorname, Alter, Wohnort, Herkunftsland und Hobbys, Habib Rahman Abdolshah muss sich vorstellen. «Mein Hobby ist Deutsch lernen und mit den Leuten sprechen», sagt er, ohne zu zögern. «Das ist aber schön», erwidert die Prüferin, «und jetzt, Herr Abdolshah, buchstabieren

Sie bitte Ihren Nachnamen.» Und da ist es wieder, das Durcheinander.

Eine Woche später sind die Resultate da. Habib Rahman Abdolshah hat 28 von 60 möglichen Punkten, 10 beim Lese-, 4 beim Hörverstehen, 14 beim Sprechen, 0 beim Schreiben. Kein A1-Zertifikat für den kleinen Mann mit dem Kapuzenpulli. Abdolshah ist

enttäuscht. Doch dann besinnt er sich auf sein Motto. «Wenn jemand sagt: Habib, das ist falsch, ich bin nicht traurig. Dann ist gut. Weil ich lerne.» Habib Rahman Abdolshah hat ein neues Ziel. Seine Geschichte wird in der Zeitung stehen, und er will den Artikel lesen. B-U-C-H-S-T-A-B-E-N F-Ü-R B-U-C-H-S-T-A-B-E-N.

Raus aus der Abhängigkeit

Der Verein Mazay unterstützt Asylsuchende über 25 auf dem Weg in die Selbständigkeit.

Im Berner Asylsystem klafft eine Lücke: Kinder und junge Erwachsene werden im Verlaufe ihres Asylverfahrens intensiv auf ein Leben in der Schweiz vorbereitet. Ihre Eltern aber haben kaum Zugang zu Schulen, Sprachkursen und Arbeitsprogrammen. So jedenfalls sieht es Dominik Galliker.

25 sei das entscheidende Alter: «Bist du darunter, wirst du gefördert. Bist du darüber, gibt es nichts. Nichts!» Der ausgebildete Journalist arbeitet seit gut zwei Jahren im Asylwesen. Und er sieht: Mütter, die zehn Stunden am Stück Filme schauen; Väter, die den Tag verschlafen. «Viele sind bei ihrer Ankunft hoch motiviert und nach ein paar Wochen völlig apathisch.» Es werde viel Zeit vergeudet, Zeit, in der diese Menschen produktiv sein könnten.

Die Sozialhilfequote unter Flüchtlingen ist in der Schweiz nach wie vor hoch. Zehn Jahre nach der Einreise sind rund 50 Prozent der Personen mit Flüchtlingsstatus arbeitslos. Unter vorläufig Aufgenommenen sind es gar 60 Prozent. Bund und Kantone haben im Frühling darauf reagiert und eine gemeinsame Asylagenda beschlossen. Die Kantone erhalten künftig deutlich mehr Geld für die raschere



Dominik Galliker. Foto: Raphael Moser

Eingliederung von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt. Der Bundesrat rechnet mit Mehrkosten von 130 Millionen Franken. Auch der Kanton Bern hat sich eine neue Strategie zurechtgelegt – deren Ziel lautet: raus aus der Abhängigkeit, rein in den Arbeitsmarkt.

Das Boot-Camp

Dominik Galliker hat in Köniz ein Projekt ins Leben gerufen, das ältere Geflüchtete intensiv auf den Arbeitseinstieg vorbereitet. Unterstützung erhält er von Rebecca Birrer, die ausgebildete Lehrerin und Galliker unterrichtet seit Juli 16 Asylsuchende: Kurdinnen, Afghanen, Eritreerinnen. Alle sind älter als 25 Jahre. Mazay, wie das Projekt heisst, ist

eine Art Boot-Camp: Deutschunterricht am Morgen, individuelles Lernen am Nachmittag, ein halbes Jahr lang, fünf Tage die Woche. Unterrichtsort ist das alte «Sonnenhaus» im Zentrum von Köniz. Ziel ist es, dass die Teilnehmenden mit einem Sprachdiplom in der Tasche und einem Plan im Kopf austreten – bereit für ein selbstständiges Leben (siehe Haupttext).

Lohn zahlen sich Galliker und Birrer keinen aus. Die Bücher, die ÖV-Abos für die Schüler, die Miete – alles finanzierten sie zunächst selbst. Später organisieren sie Stiftungsgelder. Man habe keine staatliche Hilfe beantragt, erklärt Galliker.

Ganz oder gar nicht

Mit der Asylagenda verteilt der Kanton die Aufgaben neu. Integrative Massnahmen werden einen höheren Stellenwert erhalten. Zudem hat der Kanton die Integration mit einem Sanktionensystem verknüpft. Die Höhe der Sozialhilfe, welche Personen aus dem Asylbereich erhalten, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Vom Sprachniveau etwa oder von einer Erwerbstätigkeit. Im Gegenzug sind aber auch Bonifikationen möglich für «besondere Leistungen», wie es in den Asylsozialhilfeweisungen heisst.

Ende Jahr wird der erste Jahrgang den Mazay-Kurs abschliessen. «Alle haben Fortschritte erzielt», sagt Galliker: «Aber nicht alle im selben Ausmass.» Der unterschiedliche Bildungsstand der Schüler sei eine der grössten Herausforderungen. Die studierte Chemikerin aus der Türkei hat andere Bedürfnisse als der Afghane, der knapp seinen Namen buchstabieren kann.

In den nächsten Wochen sollen die Kursteilnehmer ein paar Tage arbeiten, in der Pflege schnuppern, im Restaurant, an der Migros-Kasse: Das Wo spielt keine Rolle, nur wagen sollen sie es. Galliker gab sich und Mazay ein Jahr Zeit. Bis dann soll das Angebot ausgeweitet werden, die Zahl der Klassen erhöht. Falls das aus finanziellen oder organisatorischen Gründen nicht gehen sollte, würde er wohl die Segel streichen. Er ist aber überzeugt: «Das Programm funktioniert überall.» Es basiere auf freiwilliger Arbeit, sei deshalb billiger als professionelle Sprachkurse.

Andere sehen es ähnlich: Galliker arbeitet einen Tag pro Woche für die Flüchtlingshilfe der Heilsarmee, die Interesse zeigt, sich das private Projekt ihres Mitarbeiters anzugliedern.

Cedric Fröhlich

übt Schreiben. Foto: Raphael Moser

BLS verunsichert Angestellte mit geplantem Stellenabbau

BLS Das Bahnunternehmen will jährlich 60 Millionen Franken einsparen. 200 Stellen sollen dabei gestrichen werden.

Dass etwas kommen wird, das wussten die BLS-Mitarbeitenden bereits seit dem Sommer. Damals orientierte die Unternehmensleitung erstmals darüber, dass unter dem Namen «Best Way» ein neues Sparmassnahmenpaket aufgelegt wurde. Erinnerungen wurden wach an das Projekt «Gipfelsturm», welches 2012 das Unternehmen fit machen sollte für die Zukunft. 24 Stellen wurden damals gestrichen.

Die neue Sparrunde fällt nun bedeutend heftiger aus. 200 Stellen will das Unternehmen bis 2023 streichen, wie es gestern mitteilte. Zur Orientierung: Heute hat die BLS 2916 Vollzeitstellen. Dass viele jetzt um ihren Job bangen, liegt vor allem daran, dass das Unternehmen sehr vage bleibt. Welche Bereiche vom Sparpaket betroffen sind, welche Standorte und welche Funktionen: Dahinter stellt die BLS gleich selbst ein grosses Fragezeichen. Quer durch den ganzen Betrieb wolle man sparen, sagt

CEO Bernard Guillemon. Klar ist lediglich das Ziel: 2023 soll der Aufwand 50 oder besser noch 60 Millionen Franken weniger betragen, «damit die Marktfähigkeit nachhaltig sichergestellt ist», so Guillemon.

Es kommt zu Kündigungen

Der BLS-Chef bestreitet nicht, dass diese Nachricht intern Verunsicherung auslöst. Erst im Februar will das Unternehmen konkret orientieren, wer von den Massnahmen betroffen ist. Eine kleine Beruhigungsspielle kann Guillemon seinen Mitarbeitern aber verabreichen: «Der Grossteil der Stellen werden wir über natürliche Fluktuationen abbauen können», sagt er. Jährlich scheiden so 120 Mitarbeiter aus dem Unternehmen aus. Ganz ohne Kündigung werde es aber nicht gehen. «Den einen oder anderen Härtefall wird es geben», so Guillemon.

Bei der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV kommt dies



Die BLS befindet sich auf Sparkurs. Foto: Christian Pfander

wenig überraschend schlecht an. Von einem Sozialplan, der die BLS den betroffenen Mitarbeitenden in Aussicht stellt, will man noch nichts wissen. «Es gibt mit uns keine Verhandlungen, bevor nicht klarer ist, was die BLS vorhat», sagt Barbara Spalinger, Vizepräsidentin des SEV. Auch sollen gewisse Bereiche vom Sparmassnahmenpaket verschont bleiben. «Für uns ist es nicht vorstellbar, dass auch beim Betriebspersonal abgebaut wird», sagt Spalinger. Im September forderte die Gewerkschaft von der BLS noch, dass erstmals seit sieben Jahren die Löhne erhöht werden. Diese Verhandlungen sind laut Spalinger aber auf Eis gelegt.

Kader hatte Verständnis

Ist die Stimmung bei den BLS-Mitarbeitenden etwa auf dem Nullpunkt? CEO Bernard Guillemon kann das so nicht bestätigen. Er informierte am Morgen persönlich das Kader über die ge-

planten Massnahmen. «Sie reagierten grundsätzlich verständnisvoll.» Aber er könne sich gut vorstellen, dass bei den übrigen Mitarbeitenden die Nachricht auf weniger Verständnis traf.

Der Personalverband Transfair befürchtet, dass es zwischen dem Sparpaket und dem vom Bund forcierten Wettbewerb im Schienenverkehr einen Zusammenhang gibt. Das bestreitet Guillemon. «Es ist eine normale Managementmassnahme.» Jedes Unternehmen müsse laufend seine Abläufe und Prozesse überprüfen und effizienter gestalten. «Aber klar ist, wenn eine solche Liberalisierung im Schienenverkehr kommt, muss das Unternehmen bereit sein.»

An der Expansion in den Fernverkehr hält die BLS derweil weiter fest. Sie soll 2019 erfolgen. Noch ist aber vor Bundesverwaltungsgericht ein Rechtsstreit mit den SBB hängig.

Quentin Schlapbach